

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 90 (1964)  
**Heft:** 51

**Rubrik:** Gaudenz Freudenberger sucht

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

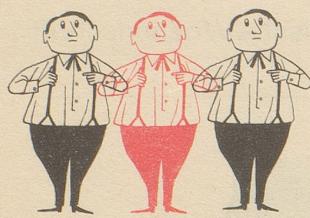
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



«Eine so  
lustige  
und  
seltsame  
Stadt!»



Ich will es ehrlich zugeben: Es ging mir ums Abstauben, nicht um Literatur und Belletristik. Doch dann blieb ich auf der Bockleiter hocken und las und las:

Die Leute von Seldwyla

*Seldwyla bedeutet nach der ältern Sprache einen wonnigen und sonnigen Ort, und so ist auch in der Tat die kleine Stadt dieses Namens gelegen irgendwo in der Schweiz.*

*Dies ist das Wahrzeichen und sonderbare Schicksal der Stadt: daß die Gemeinde reich ist und die Bürgerschaft arm, und zwar so, daß kein Mensch zu Seldwyla etwas hat und niemand weiß, wovon sie seit Jahrhunderten eigentlich leben ... Und sie leben sehr lustig und guter Dinge.*

*Holz haben alle Bürger die Fülle und die Gemeinde verkauft jährlich noch einen guten Teil, woraus die große Armut unterstützt und genährt wird.*

*In einer so lustigen und seltsamen Stadt kann es an allerhand seltsamen Geschichten nicht fehlen.*

Ich habe selbstverständlich das ganze Kapitel gelesen. Also auch das, was Gottfried Keller zwischen den hier abgedruckten Zitaten über die Stadt und die Leute von Seldwyla geschrieben hat. Sogar zwischen den Zeilen las ich und stieg dann von der Leiter mit der Frage: Wer steckt hinter dem Pseudonym? Wie heißt Seldwyla mit seinem richtigen Namen? Und welches ist seine Postleitzahl?

Seltsam! Eben war mir aufgefallen, wie häufig der Dichter vom Wörtchen «seltsam» Gebrauch macht. Nach dem verstaubten Buch griff ich zur druckfrischen Tageszeitung.

Seltsam!

rief ich aus. Denn da wurde berichtet, es komme selten vor, daß sich die «Bürgerliche Abteilung» des Zürcher Gemeinderates (die Kommission, die über die Aufnahme ins Bürgerrecht zu befinden hat) über die Einbürgerung eines Ausländers nicht einig sei. Nun aber habe sich der seltene Fall wieder einmal zugetragen. Wegen eines Gesuchstellers, eines jüdischen Flüchtlings, der im Jahre 1938 aus dem Reich der braunen Fäuste nach Zürich floh. Er gehört zu den seltsamen Menschen, denen ihr künstlerisches Anliegen mehr bedeutet als geschäftlicher Erfolg. Begreiflich, daß der Mann auf jenem Holzboden, von dem ein gewisser Gottfried Keller vor Zeiten behauptete, die Fünfliber würchsen dort nicht wie die Pilze, anfänglich «unten durch» und von einem jüdischen Hilfsfonds unterstützt werden mußte. Allsgemach jedoch gewann der Name und das Werk des Bildhauers an Ansehen. Sosehr, daß sich sein Erfolg sogar in Zahlen ausdrücken ließ; 1964 konnte er zum Beispiel für 20 000 Franken Plastiken verkaufen. Es fehlt aber dem sonst ordentlichen Mann immer noch ein «ordentliches» oder gesichertes Einkommen. Für den Unterhalt seiner Familie sorgt regelmäßig und zuverlässig (aber nach unsern Landesbräuchen doch außerordentlicherweise) seine Frau; sie ist Lehrerin an der Töchterschule und kann also die Staatssteuern aus Staatsgeldern bezahlen.

Der Staat aber hat seine eigenen Gesetze. Die gesetzesbuchstabentreue Kommissionsminderheit stellte demgemäß fest,

eingebürgert dürften in Zürich nur Leute werden, die ihre Familie selbst erhalten können; der Gesuchsteller müsse sich deshalb vorerst über eine seiner finanziellen Gewährleistungspflicht entsprechende Beschäftigung und Einkommenssicherheit ausweisen. – Das sei spießbürgerlich!, erklärte die Kommissionsmehrheit. Es könne der Bürgerrechtskommission gleichgültig sein, ob der Vater oder die Mutter die Familie erhalte, die Einkommen der beiden Ehegatten träten ja auf der Steuerdeklaration auch als familiäre Einheit in Erscheinung. Wollte man den Wert eines Bürgers einzig nach finanziellen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten in Rechnung setzen, dann wäre auch Gottfried Keller kein guter Zürcher gewesen ...

Seltsam!

Da erinnern sich also die Zürcher wieder einmal ihres Staatschreibers und Dichters und rechnen insgeheim aus, wer von beiden wohl mehr verdient haben mag, der Poet oder der Staatsbeamte, und wer von beiden die Zürcher und die Welt mehr bereichert. Die Zeitung aber schloß mit der Bemerkung: «Ganz allgemein und grundsätzlich ist es eine mehr als zweifelhafte Haltung, den Wert eines Menschen und die Bedeutung eines Künstlers nach seinem finanziellen Erfolg zu beurteilen. Wer es tut, spricht über sich selber ein vernichtendes Urteil.» Im übrigen habe die Kommission an einer zweiten Sitzung unter Ausschluß der Öffentlichkeit den Künstler Hans Josephsohn mit 43 gegen 22 Stimmen ins Bürgerrecht der Stadt Zürich aufgenommen.

Das Rätsel aber

«Ist mit Seldwyla Zürich gemeint?», ist damit immer noch nicht gelöst. Oder können Sie das eben Gelesene mit dem reimen, was Gottfried Keller über die «so lustige und seltsame Stadt» (siehe oben!) geschrieben hat?



Irdische Engel

Wenn sie die biblische Verheißung loben,  
so richtet sich ihr veilchenblauer Blick  
voll stolzer Demut unverwandt nach oben,  
das milde Kinn energisch vorgeschnoben,  
verschämtes Selbstbewußtsein im Genick.

Durchfroren stehn sie an den Straßenecken,  
zu sanftem Dulden und Verzicht bereit,  
vor ihren grüngeschmückten Sammelbecken.  
Sie lassen von der Kälte sich nicht schrecken  
und singen Psalmen drum von Zeit zu Zeit.

Bisweilen mischt sich in das Lied der Frommen  
ein gottgefälliger Trompetenklang,  
sobald – auch sie vom Frost leicht mitgenommen –  
die tiefvermummten Musikanten kommen  
mit Horn, Posaune und Choralgesang.

In kleinen Grüppchen ziehn sie durch die Straßen  
und ernten Geld und schüchternen Applaus  
für jene Weisen, welche wir vergaßen.  
Sie sehen, wenn es schneit, gewissermaßen  
wie flügellose weiße Engel aus.

Fridolin Tschudi

